

# «Sie denken noch? Wir sehen fern»

*Ljudmila Ulitzkaja über die neue Barbarei in Russland, die Krim als Sehnsuchtsort und die weltanschauliche Verwirrung des Westens*

*Trifft der Eindruck zu, dass Sie sich von Ihren belletristischen Wurzeln entfernt und in jüngster Zeit mehr der dokumentarischen Literatur zugewandt haben?*

Die Sache ist komplizierter. Eigentlich komme ich vom Theater. Später habe ich Drehbücher für Zeichentrickfilme geschrieben, das ist eine sehr nützliche Schule. Der Text muss einprägsam sein. Es darf kein überflüssiges Wort geben. Erst Ende der achtziger Jahre habe ich angefangen, Erzählungen zu schreiben. Es war ein grosses Glück, dass ich meine literarische Laufbahn so spät begonnen habe. Mein erstes Buch erschien, als ich bereits fünfzig Jahre alt war. Alles, was junge Autoren umtreibt, interessierte mich schon nicht mehr.

Der kleine Raum der Erzählung gefällt mir sehr. Aber ich kann nicht mehr dahin zurückkehren. Alles, was ich heute schreibe, wächst sich zu einem Roman aus. So wollte ich mit dem «Grünen Zelt» (2011) einen Roman schreiben, in dem jedes Kapitel als eigene Erzählung gelesen werden kann. Ich wollte meine gestaltende Rolle minimieren, aber es hat nicht ganz funktioniert.

In meinem Buch «Daniel Stein» (2006) habe ich eine Reihe von Dokumenten einfach erfunden. Nach einiger Zeit habe ich vergessen, welche Dokumente echt waren und welche nicht. Als ich meinen Roman wiedergelesen habe, fand ich keinen Unterschied mehr – das heisst, ich habe nicht schlecht gearbeitet.

*Wie gingen Sie bei Ihrem neusten Romans, «Jakobsleiter» (2015) vor?*

Die Briefe meines Grossvaters aus dem Jahr 1911 lagen bei mir zu Hause, ich wagte es lange Zeit nicht, sie anzurühren. 2011 habe ich mir ein Herz gefasst und sie gelesen. Und ich war ganz im Bann dieser Briefe. Mein Grossvater, den ich nur einmal im Leben sah, hat mich entzückt, begeistert und inspiriert. Ich habe aus seinen Briefen vieles über unsere Familie erfahren, Geheimnisse, Tabus, es war ja eine schweigende Zeit. Jede Familienvergangenheit ist zugleich die Vergangenheit unseres Landes.

*Warum ist Vergangenheitsbewältigung für die russische Gesellschaft wichtig?*

Etlliche Probleme unseres Landes rüh-

ren von weissen Flecken her, die bisher nicht aufgefüllt worden sind. Irina Scherbakowa von der Menschenrechtsorganisation Memorial hat mir eine bezeichnende Episode erzählt. Als Mitarbeiter des FSB ihrem Büro einen Besuch abstatteten, thematisierte einer von ihnen die Arbeit von Memorial und fragte: «Warum hebt ihr immer nur das Schlechte in unserer Vergangenheit hervor?» Scherbakowa suchte darauf im Archiv die Akte des Grossvaters dieses Mannes heraus. Beim nächsten Treffen fragte sie ihn, ob er wisse, dass sein Vorfahre während des Stalin-Terrors erschossen worden sei. Der Mann war erschüttert, sein Vater hatte ihm nie von diesem Verbrechen erzählt.

*In Ihren frühen Werken entwerfen Sie oft utopische Gesellschaftsvisionen, etwa im Roman «Medea und ihre Kinder», wo Angehörige verschiedener ethnischer Minderheiten eine grosse Familie bilden. Diese Darstellung ist keine Utopie. Sie mag romantisch sein, aber nicht utopisch. Ich kann sowieso schlecht Dinge erfinden. Jeder meiner Romane beschreibt ein Stück meines Lebens. Und «Medea und ihre Kinder» handelt von meiner Kindheit auf der Krim. Hinter vielen Romanfiguren stehen echte Menschen. Ich liebe die Krim sehr, ich komme zwar ursprünglich aus dem Ural, aber die Schwestern meiner Grossmutter lebten auf der Halbinsel.*

*Wie schauen Sie heute auf die Krim?*

All das Geschwätz, «Die Krim gehört uns, sie gehört nicht uns», ist natürlich Unsinn. Die Krim gehört mir und meinen Erinnerungen. Meine Krim ist die Krim des Schriftstellers Maximilian Woloschin, der im Bürgerkrieg sowohl Weissen als auch Roten zu Hilfe kam. Mir ist es egal, zu welchem Staat die Krim gehört, er muss sich aber um sie kümmern. Bisher haben sich die sowjetische, die ukrainische und nun die russische Staatsmacht absolut unbarmherzig gegenüber Land und Leuten gezeigt.

Als ich das erste Mal die krimtatarische Sprache auf einer Autobushaltestelle hörte, brach ich in Tränen aus. Allerdings haben sich meine romantischen Vorstellungen bald zerschlagen.

Als die Krimtataren aus der Verbannung in ihre Heimat zurückkehrten, verhielten sie sich genauso gierig und erbarmungslos gegenüber der Erde wie alle anderen. Deshalb würde ich eine Staatsmacht begrüssen, die diese Erde liebt, sie bewässert und aufhört, sie auszubeuten und zu vernichten. Heute ist die Meeresküste ein orientalisches, ja sogar globaler Basar, wo jeder seinen Abfall liegen lässt. Wer an die Macht kommt, sollte durch einen sozialen Filter gehen, der anständige Menschen gar nicht passieren lässt. Man muss ein Intrigant und Ränkeschmied sein, um politische Karriere zu machen. Schlimm ist nicht so sehr die ökonomische als vielmehr die moralische Korruption.

*Sie erheben immer wieder Ihre Stimme gegen das System Putin.*

Mich stört die neue Barbarei. Ich unterstütze überhaupt keine Partei. Die Opposition ist sehr schwach. Von der Obrigkeit wird die Opposition seit je als Feind wahrgenommen. Das ist falsch. Jedes politische System braucht eine Partei, die mit dem Finger auf Fehler hinweist. Die Opposition ist sogar dann ein wichtiges Korrektiv, wenn sie ganz links oder ganz rechts steht. Heute wird das Feedback, das demonstrierende Bürger geben, unterdrückt. Dadurch verliert die Regierung Staat den Kontakt zur Gesellschaft.

*Trotzdem geniesst die Politik des Kremls grosse Unterstützung bei der russischen Bevölkerung. Wie erklären Sie das?*

Kürzlich sah ich in einem Elektronikgeschäft einen Werbespruch: «Sie denken noch? Wir sehen fern.» Das ist schon fast genial. Als Hitler an die Macht kam, gab es das Radio, das bereits sehr wirksam war. Heute ist die Mehrheit der Menschen sehr anfällig für Manipulationen. Deshalb müssen wir uns für Kultur und Bildung engagieren.

Ich hoffe auf etwas, das man eine kulturelle Globalisierung nennen könnte, wenn das Wort nicht verbraucht wäre. Viele finanzielle, wirtschaftliche und ökologische Probleme können nur auf einer planetaren Ebene gelöst werden. Unsere Regierung, die komplett rückwärtsgerichtet handelt, verneint die Tatsache, dass die Welt bereits global funk-

tioniert. Dieser Prozess beschäftigt mich sehr, möglicherweise liegt darin die einzige Überlebensebene für die Menschheit. Aber die Globalisierung hat auch ihren Preis. Möglicherweise werden kleine Völker wie die Ewenen in ihren Jurten bald nur noch im Museum zu bewundern sein.

*Wie unterscheidet sich das heutige Russland von der Sowjetunion?*

Wir leben in einer sehr interessanten Zeit. Man wirft die Leute nicht massenweise ins Gefängnis. Heute haben wir nicht Millionen politische Häftlinge wie zur Sowjetzeit, sondern einige Dutzend. Auch der Eiserne Vorhang existiert nicht mehr. Wir fahren hin und her. Mir wird nichts passieren, wenn ich nach Russland zurückkehre, ich habe schon so vieles gesagt, wofür man mich verhaften könnte. Nein, man hat mich nur in einer Plakataktion verunglimpft und mich als Vertreterin der «fünften Kolonne» beschimpft. Das Land lebt heute viel freier als unter der Sowjetmacht. Die Dissidenten, die man früher nach Sibirien schickte, packen heute ihre Koffer und emigrieren. Heute schlägt das Pendel wieder ins Extreme aus. Normalerweise hat die Macht verschiedene innen- und aussenpolitische Aufgaben. Die heutige Macht kennt nur ein Ziel: Sie ist damit beschäftigt, sich selbst zu erhalten. Das Schlimme daran ist, dass eine solche Macht sich überhaupt nicht um die Gesellschaft kümmert.

*Im Westen hat die politische Entwicklung auch prekäre Formen angenommen.*

Jede Zeit hat ihre Herausforderungen. Heute sehe ich keinen Sinn darin, auf die Strasse zu gehen und zu protestieren. Ich glaube, dass es wichtig ist, die Mitbürger zu bilden und aufzuklären. Ausserdem leiste ich Hilfe, wo ich es nach meinen Kräften kann. Was der Staat tun sollte, können wir nicht leisten, aber das wenige, was wir tun können, tun wir trotzdem. Wir bezahlen unsere Steuern nicht, damit unser Staat in Syrien Krieg führt, sondern damit er unsere dringendsten gesellschaftlichen Bedürfnisse befriedigt. Ich bin keine politische Aktivistin, sondern lebe, so wie ich eben lebe.

Das Niveau unserer Regierung ist erschreckend tief. Dasselbe sehen wir in den USA und in Frankreich. Václav Havel war einst ein Vorbild für die ganze Welt. Schon Platon wollte die Staatsmacht in die Hände von Philosophenkönigen legen. Gleichzeitig sah Platon aber auch eine Klasse von Wächtern vor. Das ist aber nichts anderes als der KGB.

Wir müssen die Begriffe neu definieren und Klarheit über Gut und Böse schaffen. Die christliche Ethik ist wunderbar, aber sie funktioniert nicht mehr. Das Christentum ist überhaupt die Religion des Unmöglichen. Es ruft die Menschen dazu auf, Heilige zu sein. Das passiert aber nur selten. Die Orthodoxie in

Russland ist heute eine Karikatur, man muss sich für sie schämen. Ich möchte nicht als Moralpredigerin auftreten. Aber man muss den Menschen die einfachsten ethischen Regeln in Erinnerung rufen. Jeder Einzelne muss sich daran halten. Und noch immer sehe ich rund um mich herum eine stattliche Anzahl wunderbarer Menschen, die sich für das Gemeinwohl einsetzen.

Interview: Ulrich M. Schmid

---

## Front gegen Putin

U. Sm. · Ljudmila Ulitzkaja, geboren 1943, gehört zu den prominentesten Stimmen in der russischen Gegenwartsliteratur. Sie wurde berühmt mit ihrem Roman «Medea und ihre Kinder» (1996), später folgten Erzählungen und kunstvoll gefertigte Prosacollagen. In ihren Arbeiten führt sie die russische und die jüdische Erzähltradition mit modernen Darstellungsweisen zusammen. Ihr neuester Roman, «Die Jakobsleiter» (2015), basiert auf Privatbriefen aus ihrer eigenen Familie. Ulitzkaja ist eine scharfe Kritikerin des Systems Putin und wurde auch zur Zielscheibe von Diffamierungskampagnen. Kürzlich war sie zu Gast im Zürcher Literaturhaus.